



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Katholiken in Holland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf welchem der Herzog sich nicht so leicht in seinen Souveränitätsrechten verletzt fühlte. Nach den gegebenen Verhältnissen mag mancher ihrer Rathschläge weise gewesen sein. Allein in ihrem Vermögen lag es nicht, die Strumpfmanufaktur und andere Industriezweige auf einmal zu heben. Dazu wäre erforderlich gewesen, alle in der damaligen Regierung bestehenden volkswirtschaftlichen Grundsätze umzustößeln und die unerhörten Beschränkungen der Freiheit des produzierenden Theils der Bevölkerung aus dem Wege zu räumen. Die von den Ständen befürwortete Militärfreiheit der Strumpfwirkergelesen, die Klagen über das Laufen dieser Gesellen nach den Dörfern, um sich dem Biergenusse hinzugeben, trafen keineswegs das Grundübel der darnieder liegenden Manufaktur, sondern es lag in der unglückseligen Verblendung, als ob das weimarische Reich auf sich selbst angewiesen, ohne das Zuthun der andern Welt da draußen, bestehen und erhalten werden könne.

Von der Thätigkeit der Landstände in dieser Periode berichten wir nur noch, daß sie einmal wenigstens auch der Kunstpflege gerecht geworden sind, indem sie dem Herzog aus freiem Antriebe ein don gratuit von dreitausend Thalern zur Erwerbung der „pretiosen Bildergallerie“ gegeben haben. Ob das dieselbe Gallerie ist, welche zur Zeit der Herzogin Amalie deshalb nicht sichtbar war, weil sie in dunkeln Räumen aufbewahrt wurde, haben wir bis jetzt nicht ermitteln können.

So geartet war das weimarische Staatsleben nicht volle zwei Menschenalter, bevor dasselbe Weimar die Tage seines höchsten Ruhmes und Glanzes heraufkommen sah. Die Verdienste der Herzogin Amalie und Karl Augusts um ihr Land und die ganze deutsche Nation erhellen nicht klarer als an diesem dunkeln Gegenbilde.

C. A. S. Burkhardt.

Die Katholiken in Holland.

In Folgendem kommen wir dem neulich gegebenen Versprechen nach, aus Nippolds Schrift über den vom Titel dieses Aufsatzes genannten Gegenstand*) ausführlich zu berichten.

Die stetig zunehmende Macht des Papstthums in unserm Jahrhundert ist eins der hervortretendsten Charaktermerkmale unsrer Zeit. Die französische

*) Die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande. Von Friedrich Nippold, ord. Prof. an der Universität zu Bern. Leipzig, T. O. Weigel. 1877.

Revolution hatte daselbe in einer bis dahin unerhörten Weise geschwächt und gedemüthigt, aber indem sie mit dem römischen Katholizismus auch dem Christenthum den Garaus machen wollte, rief sie einen Umschwung hervor, der die Reformbestrebungen der Zeit Ganganellis und Kaiser Josefs im Keim erstickte und den Felsen Petri als Grundstein der Gegenrevolution hinstellte. Schon seit dem Konkordat Napoleons sprach man von der Nothwendigkeit eines Bundes von Thron und Altar, und wenn jener später sich Gewaltmaßregeln gegen den Papst erlaubte, so erwies sich das für diesen eher als Vortheil wie als Schade. Die Unabhängigkeit der Kirche, verbürgt durch die Fürstenstellung ihres Hauptes, erschien als heiligste Stellung der um ihre nationale Freiheit ringenden Völker, und so war eine der Folgen von Napoleons Sturz jene Restauration des Papstthums, die, von der deutschen Frömmigkeit idealisirt, für die Politik der Kurie nur einen auf Macht und Besitz ausgestellten Wechsel bedeutete. Die Ansprüche Roms stiegen mit jedem neuen Pontifikat, und Jahrzehnte hindurch erfolgte von Seiten der Staaten kaum ein Widerspruch gegen sie. Die Aera der Konkordate gab die nationalgesinnte Geistlichkeit systematischer Unterdrückung preis. Die Warnungen, die in der Niederlage Preußens im kölner Konflikt und später in der Begünstigung der Revolution durch den Ultramontanismus lagen, waren vergebens. Die Reaktion nach 1848 überbot die nach 1815 an Zugeständnissen gegenüber dem „Hort der konservativen Interessen“, wie ein Blick auf die Stufenfolge der Konkordate Roms mit Oesterreich, Württemberg, Baden und Hessen zeigt, von denen jedes die Landeskirche der Kurie unterthäniger machte als das zunächst vorhergehende.

Da kam als Wendepunkt das Jahr 1859 mit dem Regierungsantritt unseres jetzigen deutschen Kaisers, dem italienischen Kriege und der Beseitigung des hadischen Konkordats. Die Kurie ließ sich dadurch von der Verfolgung ihrer Ziele nicht zurückschrecken. Dem Kampfe von 1866 ging ganz ebenso wie dem siebenjährigen Kriege eine konfessionelle Vorbereitung voraus, über deren Ränke wir Genaueres erfahren werden, wenn einst ein Einblick in gewisse Geheimnisse des sächsischen Kabinetts gestattet sein wird, die aber auch am hannoverschen, nassauischen und kurhessischen Hofe wühlte und schürte. Die klug erdachten Pläne Roms wurden durch den Tag von Königgrätz vereitelt, aber auch diese Niederlage, die Antonelli zu dem Ausrufe: „casca il mondo!“ veranlaßte, hemmt das Weiterarbeiten des Ultramontanismus nicht. Allen Widerstande zum Troß wird die päpstliche Unfehlbarkeit kirchliches Dogma, und gleichzeitig führt Eugenie ihren „kleinen Krieg“. Wieder unterliegt die römische Intrigue, welche zu diesem geheizt hat, aber wieder denkt die Kurie nicht daran, ihre Bestrebungen aufzugeben, und so haben wir jetzt schon seit sechs Jahren mitten in Deutschland den „Kulturkampf“.

Dabei ist aber immer erst Einiges von dem Vielen hervorgehoben, wo Rom's Hand in der politischen Geschichte der letzten fünfzig Jahre sichtbar wurde. Die Miguelistische Aera in Portugal, die Karlistenkriege in Spanien, die unaufhörlichen Aufstände Merikaler Prätendenten in den südlichen Republiken Amerikas, der schweizer Sonderbundskrieg, die zum Krimkriege führende Frage der heiligen Stätten, die Wirren im Libanon, die Proklamation Franz Josef's im italienischen Kriege, die Art des Sturzes Gladstones, die Verquickung der Orientkrise mit der Person Monsignore Hassuns, die Amnestirung der gerichtlich verurtheilten brasilischen Bischöfe — sie verrathen insgesammt die alten Künste der römischen Politik, die, wie ihre offiziellen Erlasse und Organe seit Jahren schon offen eingestehen, Unterwerfung der Staaten und Fürsten aller Völker unter den Willen des Papstes als des von Gott eingesetzten Universalmonarchen im Auge hat.

Auch das ist noch nicht alles, was zu beachten ist, wenn wir uns vergegenwärtigen wollen, was der Ultramontanismus in den letzten Jahrzehnten erstrebt und zum Theil erreicht hat. Mit vollem Rechte macht unsere Schrift auf die vielen Uebertritte hochstehender Personen zum Katholizismus aufmerksam, die unser Jahrhundert bis auf den heutigen Tag aufzuweisen hat, sowie auf die Emissäre im Unterrock, die an den Höfen zu diesem Zwecke thätig sind und auch an unserm Kaiserhofe nicht fehlen. Die Zahl jener Konvertiten ist fast so groß wie im siebzehnten Jahrhundert, und es figuriren unter ihnen, wenn wir nur an die letzten Jahre denken, eine Königin Witwe von Baiern, ein halb souveräner Graf Schönburg, ein Graf Blome, ein Gagern, die Lords Bute und Ripon und neben den mecklenburgischen Pfarrern Meinhold und Haager noch ein paar Duzend andere Geistliche, welche einst große Lichter der lutherischen Rechtgläubigkeit waren. Und dabei verwandeln sich diese Befehrten in der Regel sofort nach ihrem Uebertritt in die eifrigsten Befehrer.

Noch um vieles ernster aber ist die heutige Gestaltung des Ordenswesens, welches seit der Restauration des Papstthums von Jahr zu Jahr mehr dem Prinzip des Jesuitismus angepaßt und der jesuitischen Oberleitung verfallen ist. Die einzelnen Orden haben seit 1848 in geradezu kolossaler Weise zugenommen, und alle werden von einem Mittelpunkte aus zum Angriffe auf den modernen Staat geleitet. Ganz ebenso aber ist die Weltgeistlichkeit in eine Abhängigkeit der Bischöfe von diesem Centrum gebracht worden, von der man früher keine Ahnung hatte. Wie die Selbständigkeit der Bischöfe gebrochen wurde, so wurden die Pfarrer der „unendlich höheren Jurisdiktion“ der Bischöfe unterworfen und so der Gesamtklerus dem „Mittelpunkt der katholischen Einheit“ zur Verfügung gestellt. Um die unabhängige Handlungsweise der Bischöfe zu unter-

graben, wurde jenes Denunziationsssystem eingerichtet, über welches uns die Briefe des Erzbischofs Spiegel belehren. Die Umbildung der Diözesangeistlichkeit aber läßt sich auf gewisse festgeschlossene kleinere Kreise wie den schon in den zwanziger Jahren entstandenen oberrheinischen Bund zurückführen, dessen Seele die späteren Bischöfe Käß von Straßburg und Weiß von Speier waren, und der ausgesprochenermaßen den Zweck verfolgte, den römischen Einfluß in Deutschland zu kräftigen. Die Regierungen aber ließen die wohlgesinnten Geistlichen diesen Ränken gegenüber im Stich. Wieder und immer wieder wurden nationalgesinnte Priester in dieser Weise behandelt. So fielen die silesischen Reformpfarrer der zwanziger Jahre, so die Freunde Spiegels, so die Schüler Wessenbergs einem faulen Frieden mit Rom zum Opfer. Wer wollte sich da wundern, wenn noch heute die tüchtigeren Elemente des katholischen Klerus mißtrauisch nicht wagen, mit ihrer bessern Ueberzeugung hervorzutreten!

Endlich ist auch in der katholischen Presse (man vergleiche unsere Auszüge aus dem Woerlischen Buche in Nr. 14 d. Bl.) ein einheitliches System konsequent durchgeführt. Eins nach dem andern sind die Rom mißliebigen katholischen Blätter zum Verstummen gebracht und eine klerikale Presspolizei geschaffen worden, um in dieser „Zeit des Fortschritts und der Aufklärung“ mit eifriger Benützung der vom Papste in den stärksten Ausdrücken verfluchten Pressfreiheit die Volksmasse in blinde Sklaven der Kurie zu verwandeln.

Wahrlich, der Blick auf einen Organismus, der über solche Mittel und Kräfte verfügt, ist an sich schon überraschend. Nun kommen aber noch die zahlreichen Bundesgenossen hinzu. Obenan steht die französische Regierung, die in dieser Beziehung nur thut, was ihre Vorgänger von Chlodwig an bis auf Ludwig den Vierzehnten gethan haben. Welche Folgen das für Frankreich selbst gehabt hat, ist eine Frage für sich. Politisch kommt nur das in Betracht, daß sogar der Freidenker Gambetta für die katholische Klientel Frankreichs aufgetreten ist, und daß über der Hoffnung, den gesammten internationalen Ultramontanismus in dem erhofften Rachezuge zur Seite zu haben, das eigne Volk demselben preisgegeben wird. Und wie ist es mit Oesterreich? Ist dessen innere Lage wesentlich anders als damals, wo Buol-Schauenstein mit seinem Schwiegersohn Blome die „katholische Politik“ Oesterreichs definirte? Hat die Aufhebung des Konkordats etwa eine Wiederbelebung des josephinischen Geistes zur Folge gehabt? Vergessen wir doch nicht, daß es auch am wiener Hofe eine Tradition gibt, die seit Rudolf von Habsburgs Zeiten an der Seite Roms gegen jede Reformation und gegen jedes wahre Interesse der Völker zu arbeiten und zu kämpfen gebot, und erinnern wir uns doch, daß Kaiser Franz Josef von Jesuiten erzogen worden ist. Ferner aber, wissen wir nicht, wie in Baiern und Sachsen, ja mitten im Herzen von Preußen, in den

höchsten Kreisen Berlins, in unmittelbarster Nähe des Kaisers, für Rom gewirkt und den Gedanken des Reichskanzlers bis zur Unerträglichkeit entgegen gearbeitet wird? Sagte nicht schon vor zehn Jahren eine jesuitische Stimme von England: „Bevor wir ein paar Dezennien weiter sind, werden wir so viele Lords und Pairs befehrt haben, daß die protestantische Gesetzgebungsmaschine durch die Mehrheit, die wir dann im Oberhause erlangt haben werden, ganz zum Stillstande gebracht werden kann, wenn sie uns entgegenarbeiten will“. Auch für die italienischen Politiker ist das Papstthum ein nationales Machtmittel. Endlich ist auch der zahlreichen Satelliten der ultramontanen Politik in Amerika von der brasilischen Kronprinzessin und den Genossen Garcia Morenos bis zu den geheimen Freunden in der demokratischen Partei der Vereinigten Staaten zu gedenken.

Vielleicht mehr noch aber als alle diese Gehülfen der kurialistischen Politik haben dem Ultramontanismus seine scheinbaren Gegner genügt, der religionsfeindliche Geist der französischen Revolution, der Epikuräismus der Straußschen Schule, der klägliche Pessimismus Schopenhauers und Hartmanns und der Atheismus der Sozialisten, welche letzteren wir mit vollem Bewußtsein den Ultramontanen Handlangerdienste leisten sehen. Selbst diese Dienste treten endlich zurück vor der Unterstützung, welche gerade die berufenen Vertreter der Staatsinteressen bei der Kurie der letzteren vielfach gewährt haben. Wie traurig ist die Geschichte der Niebuhr, der Brühl, der Sydow bis auf den jämmerlichen Grafen Arnim, der so maßlos „geistreich“ war, daß er nicht gewahrt wurde, wie er in Jahresfrist, ja oft schon in der Frist eines Monats, seine Ansichten in ihr Gegentheil verkehrte. Und welch eine trübe Perspektive, der Rückblick auf das Verfahren der sogenannten katholischen Abtheilung im berliner Kultusministerium unter Bethmann-Hollweg und Mühler!

Dieser Ueberblick war nöthig, um zu zeigen, daß der „Kulturkampf“ deswegen noch nicht seine Bedeutung verloren oder gar aufgehört hat, weil er aus unsern großen Blättern so ziemlich verschwunden ist. Vielleicht wird er gerade da am lebhaftesten geführt, wo Manche am wenigsten an ihn denken. Mindestens in Holland werden die Mittheilungen Nippolds außer Zweifel setzen, daß dort der Kulturkampf nicht nur ebenfalls entbrannt ist, sondern erheblich größere Dimensionen angenommen hat wie in Deutschland. Wir können die Entwicklung des Katholizismus in den Niederlanden vom Freiheitskriege an bis auf die Gegenwart hier nicht verfolgen, sondern müssen auf deren Darstellung in unsrer Schrift selbst, die beiläufig ein reiches Detail enthält, verweisen. Nur die Lehre, die daraus zu ziehen ist, soll hier nach Nippolds Ausführungen mitgetheilt und dann ein Ueberblick über die Statistik der Katholiken in Holland gegeben werden.

„Das Streben der kurialistischen Politik, sich als Staat im Staate zu konstituieren, hat gerade so lange Aussicht auf Erfolg, als der Staatsbegriff ein lockerer ist. Das ist aber in Europa nirgends so sehr als in Belgien und dem während der Verbindung mit Belgien seiner alten nationalen Grundlage beraubten Holland der Fall. Das Wort Freiheit hört man in allen Tonarten, aber es bedeutet nur das Gelüste, sich gehen zu lassen und durch niemand genirt zu werden. Eine solche Gene, wie sie die allgemeine Wehrpflicht und die allgemeine Schulpflicht jedem Staatsbürger auferlegen, wird von der herrschenden Plutokratie mehr als alles Andere gefürchtet. So lange aber dieses Abo des modernen Staates fehlt, so lange wird Verlotterung und Schlenbrian fortgehen, und so lange wird auch die den Staat zersetzende römische Maschinerie ungestört ihre Fäden weiterspinnen.“

Dasselbe gilt von dem nirgends so arg wie in Holland grassirenden Schacher der politischen Parteien mit dem Ultramontanismus, welcher heute der, morgen jener seine Stimme um Zugeständnisse zu seinem Vortheil verkauft. Liberale, Konservative und Antirevolutionäre sind in ihrer heutigen Organisation haltlos und darum zu den prinziplofesten Kompromissen geneigt.

„Zu den Liberalen zählt allerdings die große Mehrheit der Gebildeten. Sie haben das Erbe der alten glorreichen Entwicklung der Generallstaaten angetreten. Aber welche Aussichten kann eine Partei haben, bei welcher der politische Selbstmord endemisch geworden ist, und die vor lauter sich gegenständig aufreibenden Aliquen nicht zum Bewußtsein gemeinsamer Grundgedanken kommt? Es fehlt dem holländischen Liberalismus nicht sowohl an sozialem Einfluß oder an Intelligenz, als vielmehr an der ernstesten Selbstzucht, die sich zuerst der Pflichten und dann erst der Rechte bewußt ist. Daher in seinem Lager noch immer eine solche Fülle von unfruchtbarem Doktrinarismus, welcher der anders gearteten deutschen Entwicklung gegenüber ein wahrhaft pharisaisches Selbstgefühl an den Tag legt. Daher die den gemeinsamen Prinzipien immer wieder in den Weg tretenden mancherlei Privatinteressen, denen die Organe der einzelnen Führer und Faktionen zu dienen haben. Daher endlich die eines freien Volkes geradezu unwürdige Annexionsfurcht, welche mehr als alles Andere dem klerikalen Centrum liberale Plänkler zuführt.“

Noch schwerer als bei den Liberalen ist es bei den Konservativen, ihre leitenden Grundsätze aus dem Chaos ihres Aliquenwesens herauszufinden. Es ist ein Irrthum, wenn man in ihnen die altoranische Partei erblickt und bei ihr ähnliche Sympathien wie bei der oranischen Politik voraussetzt. „Selbst der ausgeprägteste Widerwille gegen die knappe, straffe Art des preußischen Staatswesens, wie ihn der Astartekult der Freiheitsphrase von Zeit zu Zeit in der Nieuwe Aunhemische Courant kundzugeben pflegt, ist nicht entfernt mit

dem zur Manie gewordenen Haffe gegen Deutschland zu vergleichen, dem man in den Kreisen des haager Dagblad begegnet, und der bei ihren politischen Schritten nur zu oft alle ruhige Ueberlegung verdrängt.“ Die konservative Partei hat nichts mit den alten statthalterlichen Tendenzen zu thun. Dem Schrecken vor der französischen Revolution entsprungen, der sie das göttliche Recht des Absolutismus entgegenstellt, hat sie von der Verbindung mit Belgien ihren eigentlichen Charakter bekommen. Belgische Staatsmänner waren die ersten Vertreter ihrer Grundsätze, und auf belgische Verhältnisse richteten sich die Hauptbestrebungen der Partei. Nach der Trennung von Belgien aber waren es nicht etwa ergraute Konservative, welche den absolutistischen Neigungen huldigten; wir finden vielmehr fast alle die Namen, denen wir später als Führern der Konservativen begegnen, ursprünglich unter der liberalen Fahne, ja die Konservativen wollen die eigentlichen Liberalen sein. Es gilt von ihnen der Spruch, nach welchem sich, wo die Begriffe fehlen, zur rechten Zeit das Wort einstellt, und so kann es kaum verwundern, wenn ihnen, denen die eigne Ueberzeugung mangelt, in Sachen wirklicher Ueberzeugung, wie in der Schul- und Kirchenfrage, möglich ward, den klerikalen Bestrebungen Beistand zu leisten.

Der ehemalige rechte Flügel der Konservativen, die jetzt unter Groen van Prinstereer und Ruyper eine besondere Partei bildenden Antirevolutionären stehen in engem Bunde mit den Ultramontanen, mit denen sie offen übereinstimmen. Daß auch Groen, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, reinem Charakter und eiserner Konsequenz bei Verfolgung seiner Ueberzeugung, sich hierbei nicht mehr ausschließt, liegt einfach in seiner Stellung zur Schulfrage; denn die konfessionslose Staatschule ist ihm die „moderne Sektenschule.“ „Weil seine politischen Freunde 1853 und 1856 das „Staatsmonopol“ auf die Schule nicht brachen, brach er mit ihnen. Diese Frage wurde bei ihm ähnlich zur fixen Idee wie bei Friedrich Wilhelm dem Vierten die neuenburger Frage, sie ist das *ceterum censeo* in seinem Programm und dem seiner Partei, und wer seiner Beantwortung derselben beipflichtet, mit dem fühlt er sich verbunden.“ „Numerisch ist die antirevolutionäre Partei stark im Wachsthum begriffen, aber eben diese Erhizung der konfessionellen Leidenschaften in den untern Klassen stellt böfere Kämpfe als zuvor in Aussicht. Der genfer Wechselbalg der Inquisition hat selbst die glorreichste Generation der alten Generalstaaten in arge Wirren gestürzt und einen Bondel dem Katholizismus in die Arme geführt. Hierdurch belehrt hatten die innerkirchlichen Parteien in der reformirten Kirche sich wenigstens in unserm Jahrhundert auf ihrem innerkirchlichen Boden gehalten.“ Und noch vor zehn Jahren war im Gegensatz zu der damaligen Vermischung kirchlicher und politischer Parteiung dieses Urtheil zutreffend. Seit-

dem ist es anders geworden, und die Vermischung politischer Fragen mit kirchlichen hat unheilvolle Fortschritte gemacht. Mag aber der kalvinische Klerikalismus, mit dem wir es bei den Antirevolutionären zu thun haben, sich heute noch darauf verlassen, daß er der Zahl nach der stärkere ist — auch in Holland werden die Fazy nicht ausbleiben, welche die kalvinischen Mittel der römischen Tendenz dienstbar machen.

So unser Buch über die heutigen politischen Parteien in Holland. Daß eine jede von ihnen den Ultramontanen die Kastanien aus dem Feuer holen mußte, bedarf jetzt kaum noch der Erklärung. Auch von der Meisterschaft der ultramontanen Führer, sich Bundesgenossen für die oder jene Bestrebung zu verschaffen und dafür bald den saloppen Freiheitsbegriff, bald die Annexionsfurcht, bald die Wahlverwandtschaft der aristokratischen Klüften oder die Solidarität der konservativen Interessen, bald das Staatsmonopol der modernen Sektenschule oder die Uebereinstimmung zwischen dem römischen Original und dem genfer Abklatsch Kalvin zu verwenden, braucht nicht ausführlich gehandelt zu werden. Wir konstatiren nur, daß ihr Einfluß in den Kammern geradezu auf ihren Bundesgenossen beruht. Unter den achtzig Mitgliedern der zweiten Kammer saßen im Jahre 1875 allerdings nur sechzehn Ultramontane, aber zwanzig andere Abgeordnete waren durch die Unterstützung der katholischen Geistlichkeit gewählt und mußten ihr in den wichtigsten Fragen Heeresfolge leisten. Und das war schon, ehe Groen diese Bundesgenossenschaft öffentlich gutgeheißen hat.

Wie weit die Ansprüche der päpstlichen Partei in Holland heute bereits gehen, das hat sich u. A. bei der Frage der römischen Zuaven und bei dem Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes gezeigt. „Die zahlreichen Holländer, die in päpstliche Kriegsdienste getreten waren, hatten dies meist gethan, ohne die vom Gesetz vorgeschriebene königliche Erlaubniß einzuholen, und dadurch ihre staatsbürgerlichen Rechte verwirkt. Als aber diese Schlüssel Soldaten nach der Besetzung Roms durch die italienischen Truppen in ihre Heimat zurückgesandt wurden, verlangten die klerikalen Blätter trotzdem die Absendung eines holländischen Kriegsschiffes zu feierlicher Abholung derselben. Für die eingegangne weltliche Macht aber, die der Statthalter Christi nun nicht mehr durch fremde Söldner vertheidigen konnte, sollte sogar, wie massenhafte Adressen verlangten, der König selbst eintreten. Und nicht genug damit wurde durch eine Interpellation in der zweiten Kammer, und zwar mit Unterstützung der Antirevolutionären, die gleiche Politik angeregt.“

Solche Ansprüche der den Staat untergrabenden Partei an den Staat selbst sind aber durchaus nicht so aussichtslos, als man meinen sollte. „Sind doch gerade die Kreise, aus welchen sich die Umgebung des Hofes sowie spe-

ziell der höhere Offiziersstand rekrutirt, entweder offen ultramontan, oder sie gehören wenigstens zu den schon längst nicht mehr verschämten Gesinnungsge-
 nossen. Mit dürrn Worten heißt es in der „Tydschrift van de Evangelische
 Maatschappij“ von 1875 über diese Sachlage: Mit unleugbarer Furcht wurde
 in den letzten Jahren von allen, welche die Freiheit lieb haben, bemerkt, daß
 in unsern Regierungskreisen und an dem Hofe unseres Königs mehr und mehr
 der ultramontane Einfluß sich geltend machte. Daß in der Armee mit Vor-
 liebe Römischkatholische sowohl in höheren als in niedern Graden angestellt
 wurden, war nicht zu verkennen. Daß das königliche Militärkreuz fortwährend
 Römischkatholischen verliehen wurde, bewiesen die Namen. Daß in dem Stall-
 dienst Seiner Majestät, zumal seit Herr de Bosson zum Stallmeister ernannt
 war, beständig Römischkatholische angestellt wurden, wurde hier und da laut-
 bar. Ganz allmählich begann Seine Majestät unser König sich in einer Um-
 gebung zu bewegen, auf welche der Einfluß der römischen Priester seine Macht
 ausüben konnte. — Hunderte von Fällen, wo Katholiken am Hofe und im
 Heere bevorzugt wurden, bleiben aus dem einfachen Grunde unberücksichtigt,
 weil es dem anständigen Menschen nicht einfällt, statt nach der Leistung nach
 der Konfession zu fragen, und die unermüdlich rührige Jesuitenpartei, die nur
 diesen Gesichtspunkt kennt, meist von vornherein gewonnenes Spiel hat. Ja
 selbst wenn ein einzelner Fall einmal Aufsehen erregt und zu größerer Vor-
 sicht veranlaßt — wie bald ist das wieder vergessen, während die römische
 Maschinerie keinen Augenblick still steht! Nur eine ähnliche ununterbrochene
 systematische Wachsamkeit könnte die stets wachsende Gefahr wenigstens ein-
 dämmen.“ „Unwillkürlich gewinnt man bei der Musterung der *ecclesia*
militans in Holland und namentlich ihrer Presse den Eindruck, als ob ihre
 Führer sich einem zusammensinkenden Staatswesen und einer auseinander-
 gefallenen Kirche gegenüber als glückliche Eroberer fühlten, denen die Beute
 von selbst in den Schoß fallen müßte.“

Wenden wir uns den Führern der holländischen Ultramontanen zu, so
 begegnen wir derselben Erscheinung wie in Deutschland. Wie hier die Phrasen-
 maker der Partei im Reichstage die erste Geige spielen und nicht die dem
 moralischen Selbstmorde verfallenen Bischöfe, so in Holland die Dichter, die
 Schriftsteller und die Redner. Zunächst ist von diesen Alberdingk Thym, der
 amsterdamer Kaufmann, zu nennen, der sich als Dichter einen Namen gemacht
 hat, und der als Mitarbeiter am Hauptblatte der Klerikalen, dem „Tyd“, als
 Redakteur der Zeitschrift „Dietsche Warande“, als Herausgeber des „Volks-
 almanak“ und als Verfasser verschiedener Broschüren fanatisch gegen alles, was
 mit der Reformation und der Renaissance zusammenhängt, zu Felde zu ziehen
 pflegt. Ganz in derselben Art hat Schaepmann seine dichterische Begabung

einem geradezu rohen Zelotismus zum Opfer gebracht und u. a. das neue deutsche Kaiserthum und dessen ehrwürdigen Träger mit förmlich sinnloser Wuth angefallen. Neben den Dichtern kommt unter den literarischen Vertretern des holländischen Klerikalismus zunächst der Historiker Nuyens, der „niederländische Beuillot“, in Betracht, dessen Leistungen zwar nur Mittelgut sind, sich aber weiter Verbreitung erfreuen. Sein Hauptwerk, die Geschichte der „Niederländische Beroerten“ läßt sich am Besten Jörgs „Deutschland im Revolutionszeitalter“ an die Seite stellen. Beide Werke bringen manches verschollene Material, von einer geschichtlichen Würdigung der Dinge ist aber nicht die Rede. Sein leidenschaftlicher Protest gegen die Feier der Schlacht bei Heiligerlee und sein Einspruch gegen das Fest der Befreiung Briels durch die Meergerusen bezeichnen ihn als offenen Gegner des holländischen Vaterlandsgefühls. In dieser Beziehung ist ihm der Pater Brouwer, „die windigste Gestalt der ultramontanen Partei“, verwandt, der sich dadurch in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, daß er den Krieg gegen die Erinnerungsfeste an den Befreiungskampf in bizarrster Weise eröffnete. Unter den parlamentarischen Größen der niederländischen Ultramontanen ist nur der Konvertit van der Hoeven von einiger Bedeutung. Von den Bischöfen, unter denen es „keine Haneberg und Hefele gibt, die für frühere wissenschaftliche Sünden die Buße des sacrificio dell' intelletto vor der Deffentlichkeit auf sich zu nehmen gehabt hätten“, sind nur der Erzbischof Zwysen von Utrecht, „durchaus kein Fanatiker, aber ein ausgezeichnete Führer seiner politischen Partei, der auch außerhalb seiner Diözese die Parole gibt, und der haarlemer Bischof van Bree zu erwähnen. Weder die literarischen noch die bischöflichen Führer sind aber gegenwärtig die eigentlichen Leiter des holländischen Ultramontanismus, sondern dies sind schon seit Jahren die Jesuiten des Katwyker Instituts, dessen Direktor, der in Belgien ausgebildete, seit 1859 naturalisirte Franzose Pater Augustin Henriet, ohne Zweifel mehr Fäden in Händen hat, als die Bischöfe.

Gehen wir zu der ultramontanen Presse Hollands über, so ist zunächst der vor etwa dreißig Jahren von Schmidt und Cramer gegründeten, wöchentlich sechsmal erscheinenden „Tyd“ zu gedenken, die sich in drei Dezennien ihres Bestehens als der Moniteur ihrer Partei zu behaupten gewußt hat. „In den politischen Krisen pflegt dieses Blatt noch heute dem klerikalen Heerbann die Parole zu geben. Ebenso sind die eigentlichen Grundlinien der päpstlichen Politik zumal hinsichtlich des stets neu angeschürten Hasses gegen Deutschland, in der ununterbrochenen Polemik gegen die Freimaurerei und in dem Hohn und Spott über die sogenannte aufgeklärte Meinung hier am Schärfsten gezogen“. Der in Amsterdam erscheinenden „Tyd“ steht als zweites Hauptorgan der in Rotterdam herauskommende „Maasbode“ zur Seite, der wöchentlich

drei Mal ausgegeben wird und seit acht Jahren existirt. Während die „Eyd“ sich in ruhiger, behäbiger Weise ihrer Aufgabe entledigt, ist der „Maasbode“ pikant und scharf geschrieben und „haut“, wie ein geistlicher Parteigenosse des Blattes rühmt, „zuweilen so in dem feindlichen Lager herum, daß die Fegen davonfliegen“. Was das heißt, zeigen die Auszüge, die Nippold aus mehreren Leitartikeln gibt. In einem derselben wird zu Anfang gesagt: „Der Liberalismus feiert jetzt seit einiger Zeit in Deutschland seine Feste, er hat erlangt, was er wünschte. Die katholische Kirche trachtet man verrätherisch zu ermorden, man saugt ihr das Blut aus allen ihren Poren. Als Blutigel hängen alle Mächtigen in Deutschland an ihrem Leibe, und niemals gesättigt, niemals befriedigt, setzen sie ihr mörderisches Werk fort unter dem Zujuchzen aller liberalen Blutsauger. Die Ungefallene stirbt jedoch nicht; wohl leidet sie viel und schrecklich, aber der Tod kann sie nicht mehr berühren, nachdem ihr göttlicher Stifter den Tod überwunden hat. Dagegen gehen die Blutsauger selbst dem Tode entgegen; das Leid, das man der Kirche anthut, fällt in zehnfachem Grade auf das arme Deutschland zurück. Der Greuel der Verwüstung macht einen Kreislauf durch die deutschen Gauen, und verzweifeln sucht die Verblendung umher nach der Ursache dieser Häufung von Unglücksfällen, die das Land quälen, das die Hand nach der Kirche Jesu Christi ausstreckte.“

Die auch in Holland stark gepflegte kleinere Kaplanspresse nährt sich theils vom Abdruck aus den größeren Blättern, theils von den Korrespondenzen des Preßbureaus der Partei. Einigermassen selbständige Organe sind der „Nordbrabander“ und der „Ami du Limbourg“, der „Gelderlander“, die „Grondwet“ von Roozendaal, das Venlosehe Wochenblatt und die Middelburgsche „Courant“. Schon auf dem Uebergange von der politischen Tagespresse zur Unterhaltungsliteratur steht das „Huisgezint“, die wohlfeilste Zeitung der Niederlande, welches als Beiblatt zur „Katholieke Illustratie“ eine ungewöhnliche Auflage hat und die Anschauungen und Wünsche der Partei in ähnlicher Weise vertritt wie der „Maasbode“. Im Allgemeinen gilt von der holländischen ultramontanen Journalistik, daß sie nicht viel über dem Niveau der Mittelmäßigkeit und in den kleineren Blättern sich unter demselben hält, daß sie total von den auswärtigen Jesuitenorganen abhängt, und daß sie immer dieselben Gedanken wiederkaut. Im Uebrigen ist an ihr die unverblünte Aufrichtigkeit zu loben, mit der sie ihr politisches Glaubensbekenntniß und ihre Herzenswünsche auszusprechen gewohnt ist.

Katholische Unterhaltungsblätter sind die soeben erwähnte „Illustratie“, welche man als die holländische „Gartenlaube“ bezeichnen kann, das „Katholieke Stuiversmagazin“, welches „unter kirchlicher Approbation“ und unter Mitwirkung von Nuyens, in der äußeren Einrichtung dem alten deutschen

Pfennigmagazin nachgebildet, nach Kräften für die Zwecke der Partei wirkt, „de Toeschouwer“ und die Jugendzeitung „Kindervriend“ in Rotterdam. Neben diesen Monats- oder Wochenblättern bestehen noch eine Anzahl von Kalendern, Almanachen und Jahrbüchern ultramontaner Richtung, sowie verschiedene Handbücher für die zahlreichen katholischen Vereine und Bruderschaften. Das verbreitetste dieser Produkte ist Thym's „Volksalmanak voor Nederlandsche Katholicken“, der seit vierundzwanzig Jahren besteht und sich nur dadurch, daß er sehr viele Gedichte enthält, von dem Alban Stolz'schen „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ unterscheidet, an den man sonst sofort erinnert wird. Der Jahrgang 1875 bringt kein einziges Gedicht, welches poetischen Werth hätte. „Die Poesie läßt sich eben nicht in den Dienst einer fanatischen Polemik stellen, wie sie hier immer wieder durchbricht. Wir nennen beispielsweise die Gedichte auf Bonde's Befehung, Papst Hilbebrands Tod, die gereimte Spötereie auf den vom Drangutang entprossenen Philosophen und den Vers an den Fürsten v. Bismarck: „Ich geh' nicht nach Canossa. Wohl, Freund, wer spricht davon? Du gehst wie der weiland Napoleon nach dem dir bestimmten Sedan.“ Das Gros der andern Verse besteht aus Gelegenheitsgedichten, die sich selbst unter dieser verrufenen Rubrik durch ihren unbedeutenden und geschmacklosen Inhalt abheben.“ Sonst verdient noch das „Saarboekje opgedragen aan de leden van de aartsbroederschap der h. familie“ Erwähnung, welches der Pastor Brinkman herausgibt, und das sich durch glühenden Haß gegen die Liberalen und durch ekelhaft rohe Sprache auszeichnet. Die Liberalen sind nach ihm „Leute, die ebensowenig Religion besitzen wie ein Pöfelhering, wohl aber Wasser und Gestank, echte Lockvögel des Satans, die den Menschen Abfall von der katholischen Kirche predigen, Speckjuden, verlaufene Domines (protestantische Geistliche), die das Christenthum über Bord geworfen haben, Giftmischer, die unsre Nahung verpesten“ und dergleichen schöne Redensarten mehr. Der Lieblingstrank der Liberalen ist Menschenblut, sie sind schlimmer als die Kommunisten; „denn sie sind nur zu feig, um mannhaft aufzutreten; ihre Handlungsweise aber ist dieselbe, und ihr Wahlspruch ist: Kein Gott, keine Seele, kein Gottesdienst, keine Ehe, keine Obrigkeit, kein Gesetzbuch. Gott muß aus der Familie, aus dem Staate verbannt werden.“

Wissenschaftlich sein wollende Blätter sind „Onze Wachter“, von Schaepman und Nuyens herausgegeben und der in Leyden erscheinende „Katholiek“. Das erstgenannte ist inhaltlich ganz unbedeutend. Wohl finden sich hier eine Anzahl Aufsätze, die historisch zu sein beanspruchen, aber selbst von den ersten Grundlagen unbefangener Geschichtsforschung schlechterdings keine Spur zeigen. Auch das theologische oder gar das religiöse Element wird man hier vergebens suchen; den Mittelpunkt von Allem bildet die päpstliche Politik, die vollständig

an die Stelle der Religion getreten ist." Ein Beispiel ist, was Schaepman selbst über das Konzil, welches die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma erhob, sagt, und ein anderes der abgeschmackte Aufsatz über den Herzog Albrecht von Brandenburg. Dort heißt es u. a.: „Leichtfinnig oder vermessen, auf-fahrend in eitlem Hochmuth oder die Schwäche verbergend hinter sinnlosem Spott, stieß die protestantische, stieß die schismatische Welt die Einladung zurück. Es standen Lehrer auf, die den großen Lehrer auf Petri Stuhl des Irrthums und der Unkunde, der Ungerechtigkeit und der Unmaßung beschuldigten. Alles, was wichtig und verächtlich ist, aber sich groß und stark wähnte, erhob sich . . . Was außer-halb dieses Kreises stand, was nicht einmal mehr zum Schisma oder zur Re-formation gehörte, die revolutionäre Welt, die revolutionäre Staatsmacht sah mit Verachtung oder mit Mißtrauen, mit neidischem Haß oder eiskalter Gleich-gültigkeit auf das Konzil herab. Zuweilen ließen sie ihre Stimme hören, zu-weilen versuchten sie das Zeugniß, welches das Konzil von dem Worte Gottes und von Christus ablegen sollte, zu einem Zeugniß ihrer Bosheit zu ernie-drigen . . . Dann wurde geschmeichelt und gedroht, geflucht und gescholten. Aber was nützte dies alles? Ruhig und stetig ging das Werk Gottes seinen Gang . . . Kräftiger als die Pläne der Menschen erwies sich der Geist der Allmacht. Noch einmal erscholl die Stimme des Lebendigen über die Welt. Noch einen Augenblick schien die Sonne des Friedens, das Konzil vollendete sein Werk . . . errichtete die stolze Säule der Wahrheit". — Der „Katholik“, von den warmonder Professoren herausgegeben, erinnert nicht bloß durch seinen Titel an das gleichnamige mainzer Organ. Wissenschaftliche Anregungen, neue Gedanken sucht man hier vergeblich, um so konsequenter aber verfolgt diese Zeitschrift polemische Zwecke, deren Ausdruck von Band zu Band heftiger ge-worden ist, und berücksichtigte man früher wenigstens hin und wieder theologisch gebildete Gegner, so ist man jetzt auf den Standpunkt gewöhnlicher Zeitungs-artikel herabgesunken und verschmäht, wenn es dem deutschen Reichskanzler gilt — man vergleiche bei Nippold Seite 317 bis 319 — selbst Gemein-heiten nicht.

Ganz außerordentlich haben in den letzten sechzig Jahren in Holland die Klöster zugenommen. In Nordbrabant zählte man deren 1861 schon fünf-undachtzig, in Limburg vierunddreißig, in Gelderland sechzehn, in Südholland zwölf, in Nordholland zehn, in Seeland drei, in Utrecht sechs, in Friesland drei, in Overyssel fünf und in Groningen zwei. Die Gesamtzahl ergibt neun-unddreißig Mönchs- und einhundertfiebenunddreißig Nonnenklöster, in denen sich rund dreitausend Insassen befinden. In der französischen Zeit waren die Klöster bis auf wenige beseitigt worden. Diese wenigen, zusammen acht, von denen sechs in Nordbrabant, eins in Limburg und eins in Maastricht lagen, waren

theils unbemerkt geblieben, theils durch ihre Lage in Privatdomänen geschützt gewesen, und das in Limburg beschäftigte sich mit der Pflege von Geisteskranken. In den gesammten nördlichen Provinzen bestand 1814 kein einziges Kloster. Sofort nach dem Abzug der Franzosen aber bezogen die Mitglieder von sechs Klöstern in Nordbrabant und Limburg dieselben eigenmächtig wieder, und bald nachher nahmen sie auch ihre Ordenskleidung wieder an. Die Regierung Wilhelms des Ersten bewies keine Neigung, die Wiedererrichtung der beseitigten Klöster zu gestatten. Doch vergönnte sie den Mönchen und Nonnen, die wieder in die Klöster eingezogen waren, darin zu bleiben; nur fügte man die Bedingung hinzu, daß sie keine neuen Mitglieder aufnehmen und mit den jetzt vorhandenen aussterben sollten. Auch das Zirkular des Generaldirektors des katholischen Kultus vom Jahre 1820 sprach den Grundsatz aus, daß man die kontemplativen Klosterorden und diejenigen, welche keinen nützlichen Zweck hätten, aussterben lassen müsse, und daß auch alle anderen Genossenschaften, welche im Widerspruch mit dem Gesetze ewige Gelübde forderten, unwiderruflich der Auflösung verfielen. Daß die damalige Regierung überhaupt die Klostergesetze von französischem Ursprunge für verbindlich erachtete, geht schließlich noch aus Beschlüssen von 1822, 1824 und 1826 hervor. Trotzdem entstanden schon unter der Regierung Wilhelms des Ersten eine Anzahl neuer Klöster. Sie hatten keine gesetzliche Berechtigung zur Existenz, aber die kurialistische Politik unseres Jahrhunderts hat es trefflich verstanden, vollendete Thatsachen zu schaffen, und unter Wilhelm dem Zweiten gelang ihr dies in ungewöhnlich hohem Grade. Noch mehr aber war es der Fall seit dem Kirchengesetz von 1853, welches den kirchlichen Genossenschaften das Recht zusprach, ihre Kultusangelegenheiten selbständig zu regeln. Was aber die Gesetze auch von da an nicht gestatteten, wurde durch allerlei Ränke, Täuschungen und Vorstellungen erschlichen. Namentlich erwarben die Klöster gegen das Gesetz allmählich ein ungeheures Vermögen.

„Ueber den Umfang der Besitzungen der Klöster“, sagte Hugenpoth schon 1861: Wir können mit keiner Möglichkeit, selbst nicht bei der gewagtesten Berechnung, die Schätze bestimmen, welche in diesem Augenblicke von der Klosterhand besessen und durch sie dem Patrimonium der Familien und, als arbeitendes Kapital, der Gesellschaft entzogen werden. Inzwischen, wenn man auch nur die kostbaren Gebäude, welche sie errichtet haben, die liegenden Gründe, welche sie auf eignen oder fremden Namen besitzen, nebst der Einrichtung, welche sie den Klöstern gegeben haben, in Betracht zieht und dabei nur eine mäßige Summe, die jeder Klosterinvasse im Unterhalt kosten muß, kapitalisirt, so gewinnt man, selbst nach Abzug des Verdienstes, welchen die Schuleinrichtungen und die (von den Schülkfindern, besonders Mädchen geleisteten) Hand-

arbeiten hier so gut wie anderswo abwerfen, eine so große Anzahl Millionen Gulden, daß es wirklich Zeit wird, gesetzliche Maßregeln zu treffen, um den Staat vor Schaden und die Familien vor Verarmung zu bewahren. Der Artikel im bürgerlichen Gesetzbuche, nach welchem es gottesdienstlichen Stiftungen verboten ist, ohne Ermächtigung des Königs Schenkungen anzunehmen, ist, was die Klöster betrifft, vollständig illusorisch; erstlich, weil die den geistlichen Stiftungen gemachten Schenkungen in der Regel auf allerhand Umwegen geschehen, so daß die Genehmigung des Königs überflüssig erscheint, sodann, weil die Klostergenossenschaften in den Niederlanden sich nicht als geistliche Stiftung zu erkennen geben, sich nicht durch die Staatsbehörde als solche haben anerkennen lassen und sich deshalb nicht für verpflichtet halten, bei der Annahme von Schenkungen die Erlaubniß des Königs zu erbitten, endlich aber, weil zur Annahme von Schenkungen von Hand zu Hand eine Zustimmung der Regierung nicht erforderlich ist“.

Den beiden letzten Kapiteln des Nippoldschen Buches mit ihren interessanten Einzelheiten können wir nicht mit der Ausführlichkeit folgen wie den früheren. Aus dem vorletzten nur noch die Bemerkung, daß die Proselitenmacherei außer der Bekehrung des Amorie van der Hoevens keine des Aufhebens werthen Erfolge zu verzeichnen hat, daß die propagandistische Thätigkeit sich aber sehr rege erweist. „Bereits erstreckt sie sich, der englischen Methode entsprechend, in die höchsten gesellschaftlichen Kreise. An Anhaltspunkten fehlt es auch in Holland nicht. Und wie delikater die Erwähnung solcher Verhältnisse auch ist, so glauben wir uns doch derselben nicht völlig entschlagen zu dürfen. Denn wenn auch herkömmlicher Weise die geschichtliche Darstellung der Gegenwart die regierenden Persönlichkeiten außer Betracht zu lassen pflegt*), so dürfte das doch seit der Konversion der Königin Witwe von Baiern nicht mehr zulässig sein. Wohin nun aber die Sympathien einer Reihe anderer, nicht bloß wie jene durch hohe Geburt, sondern ebenso durch hohe Talente hervorragender Damen gerichtet sind, haben diese selber nicht verhehlt. In Holland speziell ist zudem der Einfluß der mit der Nuntiaturn im Haag zusammenhängenden Persönlichkeiten auf die tonangebenden Kreise der Residenz nur zu sehr erwiesen“. Chantepie de Saussaye sagt über diese Kreise: „Ein Greuel ist es, daß holländischer Adel, unsern reformirten Ursprung, unsern Befreiungskrieg, unsern traditionellen Abscheu vor kirchlicher Gewalt, vor allem christlichen oder unchristlichen Absolutismus in Kirche und Staat vergessend, für die durch und durch antireformirten und unholländischen Anschauungen eines v. Hodenberg

*) Wir halten und kehren uns auch nicht in dem Maße wie der Verfasser an das Herkommen und sagen, die Königin von Holland ist hier gemeint.

(weiland Gesandter des „Welkenreichs“ im Haag, mit einer der ersten holländischen Familien verschwägert und Verfasser der abgeschmackten Broschüre „Sechs Briefe über die Gewissens- und Begriffsverwirrung in Politik, Kirche und Wissenschaft der Gegenwart“) schwärmen und ihn als willkommenen Bundesgenossen in dem Kampfe gegen Unglauben und Revolution betrachten kann . . . Ist es zu billigen, daß unser niederländischer Adel von der niederländischen Reformation, der niederländischen Kirchengeschichte, den niederländischen kirchlichen Zuständen in der Regel ebenso wenig Kenntniß hat, als er ein Herz dafür zeigt?“

Auch das letzte Kapitel, welches die „ecclesia militans als Staat im Staate“ darstellt, enthält ungemein viel Interessantes und Beherzigenswerthes. An einer großen Anzahl von Beispielen wird gezeigt, wie der Staat fährt, welcher den Römischen freie Hand läßt. Wir verweisen in Betracht dessen auf das Buch selbst und setzen nur noch hierher, was für ein Bild die Gegenden, wo der Katholizismus stark verbreitet ist, im Allgemeinen darbieten. Bürgerliche Gemeinde und Armenpflege, Handel und Industrie, Recht und Militär sind in staunenerregendem Maße der „Freiheit der Kirche“ dienstbar gemacht. Bis auf den Kirchhof verfolgt der Ultramontanismus die ihm Mißliebigen, und die Regierung thut nichts dagegen. Dem Handwerker, dem Kaufmann, dem Gastwirth stört und schädigt er sein Geschäft, wenn der Betreffende auch nur lau in Erfüllung seiner kirchlichen Obliegenheiten ist. Reformirten Aerzten wird ihre Praxis verkümmert. Wenn die Kirche ihr Auge auf das Vermögen einer Familie gerichtet hat, ist auch das elendeste Mittel, z. B. Verhehung der Eheleute und Untergrabung ihres guten Namens, geheiligt, um den Zweck zu fördern. Selbst manche Eisenbahngesellschaften sind in den Dienst der schwarzen Propaganda getreten. Es ist unbestrittene Thatsache, daß die eigentliche Rechtssphäre schon längst nicht mehr unabhängig ist, und daß das Ministerium Boret die Justizpflege den klerikalen Absichten dienstbar machte.

Das sind die Früchte der freien Kirche im freien Staate. Vergleichen wir unsere gegenwärtigen Zustände damit, und danken wir dem Himmel, daß in der neuesten Gesetzgebung ein Damm gegen die Flut dieser Freiheit errichtet worden ist, die auch uns allmählich dem Ruin und der Herrschaft Roms entgegengetrieben haben würde.